

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 fr. C. M.

No. 15.

Kronstadt, den 23. Februar.

1850.

Offener Brief.

Der Satellit (No. 12) enthält eine Korrespondenz aus Schäßburg, wo es wörtlich heißt: „In der Territorialfrage schließt sich die (Schäßburger) Kommunität der Sondermeinung des Leschkircher Abgeordneten Fr. Sachsenheim an.“ Gleichzeitig wurde in einer Hermannstädter Korrespondenz der Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ (No. 35) mein Name mit der sächsischen Territorialfrage in Verbindung gebracht.

Dies nöthigt mich zu dem in der Zeitungswelt so modern gewordenen Auskunftsmittel eines „offenen Briefes“ meine Zusucht zu nehmen, und zur Aufklärung über die Verhandlung und der Beschluß der Nationsuniversität in der sächsischen Territorialfrage, in so weit dabei meine geringe Person theilhaftig erscheint, ein paar Worte niederzuschreiben.

Als Mitglied einer Kommission, welche noch im November v. J. vom Herrn Nationsgrafen Franz v. Salmen aufgestellt, die Aufgabe erhielt, Entwürfe und Vorlagen über die im allerb. Reskripte vom 22. Dezember 1848 der sächsischen Nationsuniversität zur Vereinbarung mit der h. Regierung zugewiesenen Organisationsarbeiten zu berathen und zu verfassen, — wies ich bei Verhandlung der Territorialangelegenheit in einem längeren Vortrage auf die Nothwendigkeit hin, alle an der äußern Grenze des Sachsenlandes gelegenen nichtdeutschen, namentlich romanischen Elemente, vom Sachsenboden, in wie weit dies bei der beabsichtigten Arrondirung und Kommissation desselben, nur immer möglich sei, abzusondern. Neben den andern vielen Gründen, die meiner Ansicht nach für eine solche Absonderung sprechen, leitete mich hiebei vorzüglich die Rücksicht auf die zukünftige, durch die Reichsverfassung vom 4. März v. J. gänzlich veränderte politische Stellung der sächsischen Nation zur Gesamtmonarchie und den nichtdeutschen Bewohnern Siebenbürgens. Mein Antrag fand wenig Anklang, und aus den Motiven, die mir entgegengesetzt wurden, erkannte ich zwar, daß die Ausscheidung mehrerer hiezu von mir in Vorschlag gebrachten romanischen Ortschaften, praktisch unausführbar sei; dagegen aber waren die Gründe, auf welche hin die übrigen Kommissionsmitglieder sich für die Beibehaltung des „historischen Bodens des Sachsenlandes“ entschieden, für mich so wenig befriedigend, und erschienen mir durchweg so unhaltbar, daß ich in der vollen Ueberzeugung, die mehr oder minder glückliche Lösung der Territorialfrage sei von der höchsten Bedeutung für den glorreichen Bestand des deutschen Elementes an den Ostmarken der Monarchie, mich verpflichtet hielt, die Gründe, welche die Absonderung der fremden nationalen Elemente vom Sachsenlande rathsam und wünschenswerth machen, in einer mit Bezug auf das fragliche Kommissions-Gelaborat verfaßten Sondermeinung niederzulegen. Dies Gelaborat sammt meiner Sondermeinung kam, wenn ich mich recht erinnere, am 7. Jänner in der sächsischen Nationalversammlung zur Verhandlung und nach lebhafter Debatte auch zur Beschlußfassung, welcher gemäß der „historische Boden des Sachsenlandes“ mit allen dazu gehörenden romanischen Gemeinden beibehalten wird, und nur einige bei der Eintheilung des Landes vom 25. September v. J. dem Sachsenlande zur provisorischen Verwaltung zugewiesenen Komitatsgemeinden wieder abgetrennt werden sollen.

Gegen diesen durch Stimmenmehrheit gefaßten Beschluß kündigte ich, unbekannt mit dem üblichen Geschäftsgange, — da ich zum ersten Male die Ehre genieße, den Beratungen der Nationsuniversität beizuwohnen, eine weitere Sondermeinung an, nahm diese aber auf die mir entgegengestellte Bemerkung, daß in der Nationsuniversität Sondermeinungen nur zu Protokoll genommen, nicht aber h. Ortes zur Entscheidung vorgelegt würden, — was hier umsomehr festzuhalten sei, da im Sinne des allerb. Reskriptes vom 22. Dez. 1848 die h. Regierung mit der legalen Vertretung der

sächsischen Nation, keinesweges aber mit einzelnen Individuen derselben vereinbaren solle, wieder zurück. Dies letztere Motiv besonders bewog mich dazu, weniger den Einwurf der üblichen (??) Geschäftsordnung, denn auch meiner Ueberzeugung nach, sind nicht einzelne Männer der Nation, sondern diese selbst in ihrer legalen Vertretung zur Vereinbarung über ihre organische Einführung in den österreichischen Einheitsstaat berufen.

Damit aber war die Debatte noch nicht geschlossen, sie ging weiter! Es wurde mir von einem ehrenwerthen Mitgliede der Nationalversammlung gesagt: „ich hätte wahrscheinlich nicht deswegen eine Sondermeinung in der Territorialfrage geben wollen, um dadurch wenn möglich den Majoritätsbeschluß der Nationsuniversität zu Nichte zu machen; — falls ich nun die Absicht haben sollte, dies außer dem Berathungssaale auf anderem Wege zu versuchen, d. h. gegen den Beschluß zu „agitiren“, so müßte mir bemerkbar gemacht werden, daß mir als Mitglied der Nationalversammlung nach reinen konstitutionellen Begriffen (?) kein Recht zustehet, außerhalb des Berathungssaales irgendwo und irgendwie eine andere Meinung zu bekennen und zu vertreten, als die, welche von der Majorität der Universitätsmitglieder zum Beschlusse erhoben worden sei.“ So, wenn nicht gerade den Worten, doch ganz gewiß dem Sinne nach, lautete das, was mir gesagt wurde! Meine Antwort war ebenso klar: „daß ich es selbst mit meiner Stellung als Abgeordneter eines sächsischen Kreises und Mitglied der Nationalversammlung unvereinbar halte, gegen die von der Nationalversammlung gefaßten Beschlüsse irgendwie aufzutreten, oder dagegen zu „agitiren“, daß ich aber, wenn ich außerhalb des Berathungssaales um meine Meinung befragt werden sollte, abgesehen davon, ob sie die Majorität erlangt habe, oder nicht, es meiner Gewissenspflicht schuldig sei, offen und wahr dieselbe Meinung, welche ich in öffentlicher Berathung ausgesprochen, zu bekennen; — daß ich der Majorität nie das Recht zuerkennen könne, die in der Minorität gebliebenen Mitglieder in der freien Bekennung ihren gegentheiligen Ansichten zu beschränken, und wem etwa die jeweiligen Majoritäten ein solches Recht zu behaupten geneigt wären, — ich dann lieber meiner Sendung als Abgeordneter zu entsagen entschlossen sei.“

Diesem offen ausgesprochenen Grundsatz bin ich treu geblieben. Ich habe meine im Sachsenlande nunmehr allgemein bekannt gewordenen Ansichten über die Territorialfrage nicht geändert, und werde sie auch, so lange denselben nicht wesentlichere Gründe, als man bisher dagegen vorzubringen im Stande war, entgegengesetzt werden, schwerlich ändern; dabei aber habe ich auch meiner Stellung als Mitglied der Nationalversammlung getreu, seither, wo die „Beibehaltung des historischen Bodens des Sachsenlandes als Beschluß beliebt, weder öffentlich, noch geheim gegen diesen Beschluß Schritte gethan, oder mich in Agitationen dagegen eingelassen. Dies war auch gar nicht nöthig, denn, wie ich es vorhergesehen, bemächtigte sich bald, ganz ohne mein Zuthun, die öffentliche Meinung des Gegenstandes, und die Schäßburger Kommunität schloß sich in einer besonderen Vorstellung an die Nationsuniversität und und in einem Rundschreiben an die sächsischen Kreise meiner Sondermeinung an, von welcher sie muthmaßlich aus den Berichten ihrer Abgeordneten Kenntniß erlangt hat. So stehen die Sachen heute! Nichts desto weniger ist mir vielfach der Vorwurf gemacht worden, als habe ich einen Antheil an der Zeitungspolemik, welche sich in Wiener Blättern und der Kronstädter Zeitung in dieser Frage erhoben hat; ja man geht noch weiter! man beschuldigt mich, als ob ich mit der beantragten Absonderung des romanischen Elementes vom Sachsenboden, nicht das deutsche Nationalinteresse im Auge habe, sondern dabei nur unlautere, persönliche Interessen verfolgte! Ich weise jede derartige Zumuthung mit Entrüstung und aller Entschiedenheit zurück und fordere Jedermann auf, der in der Lage zu sein glaubt, mir das Gegentheil nachzuweisen, dies zu thun, — und mir vor dem Richterstuhle der Oeffentlichkeit entgegen-

zutreten. Ich scheue den offenen redlichen Kampf nicht und bin bereit ihn mit **aktenmäßigen** Belegen fortzuführen!

Diese Erklärung glaubte ich meiner politischen Ehre als Abgeordneter eines sächsischen Kreises, dessen werthvolle Sendung ich ohne irgend eine Instruktion oder Weisung erhielt, und gegenüber meinen Herren Kollegen in der Nationalversammlung schuldig zu sein! Dabei aber kann ich die Frage nicht unterdrücken, ob jene Herren, welchen an dem Majoritätsbeschlusse in der sächsischen Territorialfrage Antheil haben, — nachgerade werden behaupten können, hierin ein gleich loyales Verhalten beobachtet zu haben oder nicht? Ob sie nicht etwa, sogar mit persönlichen Verdächtigungen versucht haben, den Kommunitäten, von denen sie ihre Sendung erhielten, in dieser Frage eine Richtung zu geben, welche darauf berechnet ist, von denselben eine nachträgliche Sanktion des Universitätsbeschlusses zu erlangen? Und wenn ja, — wozu eine solche Agitation nöthig war und ist, wenn nach ihrer Behauptung, die öffentliche Meinung im Sachsenlande und die Majorität des Sachsenvolkes ohnehin auf ihrer Seite steht? Quid tibi non vis fieri, alteri ne facias!

Kronstadt, am 22. Februar 1850.

Friedrich v. Sachsenheim,
Abgeordneter von Leisnisch.

Die Dorfnotärsfrage.

Hermannstadt, im Februar 1850.

In der Nummer 3 des Siebenbürger Boten spricht der Verfasser des Aufsatzes „vom Lande“ die hohe Wichtigkeit und den großen Einfluß der Dorfnotäre aus und läßt nicht unerwähnt, daß ein Dorfnotär, „wenn er nämlich ein rechtlicher Mann und seinem Fache gewachsen sei,“ die Seele der Gemeinde genannt werden könne. Zugleich weist der Verfasser des obigen Aufsatzes auf die mißliche Lage hin, unter welcher die Dorfnotäre dormalen seuffzen. In der That muß man gestehen, daß die Dorfnotäre dormalen seuffzen. In der That muß man gestehen, daß die Dorfnotäre, wenn man ihre Verhältnisse zu den Gemeinden nur einiger Maßen erwägt, bei der Reorganisation unseres Vaterlandes, mit vollem Rechte die gehörige Berücksichtigung von Seite der hohen Staatsorgane verdienen. Die kärgliche Besoldung derselben — der Schreiber dieses kennt Ortsschaften, deren Notäre nicht mehr als 30 fl. CM. als fixen Gehalt beziehen — macht es möglich, daß wir auf manchen Dörfern Notäre finden, die alles Andere sind, nur das nicht, was sie eigentlich sein sollten. Die Mehrzahl unserer Dorfnotäre betrachtet ihr Amt nämlich bloß als Nebengeschäft, welchem man, wenn die häuslichen vielseitigen Geschäfte nicht die ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen, wohl auch dann und wann einige Augenblicke und Federstriche schenken könne. Aller wissenschaftlichen Bildung entbehrend und öfters den Pflug mit der Feder vertauschend wännen Viele derselben hinreichend ihren Posten auszufüllen, wenn sie in der Schreibart des 17. Jahrhunderts einen Schuldschein aufs Papier zu bringen im Stande sind. Ein Beispiel von der Untüchtigkeit und lächerlichen Auffassung eines solchen Individuums dürfte hier vielleicht nicht am unrechten Orte sein und könnte Manchen bewegen, zu der Arbeit zurückzukehren, welche, seinen geistigen Anlagen nach, ihm gebührt. Im Dorfe P. des G. Schenker Stuhles traf es sich im vorigen Jahre, daß das Dorfamt und namentlich der Kommandant des dasigen Landsturmes eine Verordnung vom betreffenden Oberkommando erhielt, worin den einzelnen Abtheilungen, in welche der Landsturm zur gehörigen Ablösung getheilt war, bedeutet wurde, jede Ablösungsabtheilung müsse mit einem **tüchtigen Leiter** versehen sein. Dies erklärte in sächsischer Mundart nun der dasige Notär — „die Seele der Gemeinde“ auf diese Art: In Folge einer Verordnung vom Oberkommando muß jede Abtheilung folglich auch diejenige, die jetzt nach Udvarhely zur Ablösung der Andern geht, mit **einer tüchtigen Leiter** versehen sein. Nach diesen Worten ging wörtlich in Erfüllung was Virgilius Nafo irgendwo sagt: obstipuit steteruntque commae vox faucibus haesit. Alles war mäusehinstill, mit offenem Munde sah Einer den Andern an bis endlich das gepreßte Herz im Schmerzrufe: „Auch das noch!“ sich Luft machte. Im dumpfen Gemurmel vernahm man noch folgende Aeußerungen: Ist's nicht genug, daß wir unsere Nahrung nebst diesem unbequemen Spieß oder Mistgabel auf dem Rücken tragen? Soll noch eine neue Bürde hinzuwachsen und eine Solche? Es ist wahrlich keine Kleinigkeit eine Leiter bis Udvarhely auf den Schultern zu tragen, und was soll denn daraus entstehen,

wenn jedes Dorf eine Leiter mit sich schleppt? In ihrem Ideengang entwickelten sich noch sonderbarere Folgerungen und originelle Schlüsse aus diesem Mittragen von Leitern. Besorgte Gattinen und zaghafte Mütterchen äußerten besorgnißvoll, es würden diese Leitern zur Ersteigerung von Festungswerken dienen sollen u. dgl. m. Endlich löste sich das Räthsel durch die Dazwischenkunft eines der deutschen Sprache mächtigen Dorfinwohners und die armen Landstürmler blieben verschont von einer Bürde, die ihnen so viel Kopfbrechen gemacht hatte, wengleich die muthwilligen Einwohner der Nachbardörfer noch manchmal um den Transport der Leiter fragen. Dies eine Beispiel genüge, obwohl sich noch Hunderte in der Art anführen ließen. — Werden wohl solche Individuen im Stande sein, eine Gemeinde durch Wort und That zu leiten, die verkümmerten Vorurtheile, an denen unser Landvolk leidet, zu beseitigen, ihnen die Nothwendigkeit einer ganz neuen Umgestaltung ihres landwirthschaftlichen Betriebes — wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen — an das Herz zu legen? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen ergibt sich aus dem Vorangeschickten und ich will hiemit bloß dem Verfasser des Aufsatzes „vom Lande“ meine Anerkennung und Billigung in seiner Behauptung geben, daß die Dorfnotäre ihre Pflicht und Schuldigkeit, — „sich mit Kraft den Uebergreifen, den Eigenmächtigkeiten, den vielen eingemieteten Uebeln und Bedürfnissen und dem ganzen alten Schlen-drian entgegen zu stemmen, —“ nur dann erfüllen können, wenn ihre Subsistenz durch zeitgemäße Gehalte gesichert ist, wo dann auch mit Recht erwartet werden kann, daß die gehörige geistige Bildung und nöthigen praktischen Kenntnisse bei keinem angestellten Dorfnotäre fehlen.

Kein Kopf und keine Wurzel.

Zur Zeit der ersten französischen Revolutionszeit — man meint oft, obgleich seit der Zeit noch viele Revolutionen gewesen, es sei schon ein Paar hundert Jahre her, so sieht's schon wieder aus, da und dort in der Welt — also vor ungefähr 60 Jahren hatten die Bewohner einer kleinen Stadt ebenfalls einen Freiheitsbaum aufgerichtet, und eine rothe sogenannte Jakobinermütze darauf gesteckt. Sie tanzten nun um den Baum herum und waren gar lustig und fröhlicher Dinge; denn Alles glaubte, jetzt könne es gar nicht fehlen, jetzt müsse Alles frei und glücklich sein. Ein alter Mann, der herzu kam und um seine Meinung gefragt wurde, sagte kopfschüttelnd: „Ich fürcht', ich fürcht', der Baum hat keine Wurzel und die Mütze hat keinen Kopf.“

Und so kam es auch. Denn nicht lange darauf war Alles, wie zuvor, und auf dem Plage, wo der Freiheitsbaum gestanden hatte, war wieder der alte Trödelmarkt.

Das wäre Vielen bequem, wenn man so über Nacht, wie man die Hand umkehrt, frei werden könnte. Das geht aber nicht. Man muß die Seele von Innen ausputzen und ausfegen von allen Ansichten und von allem niedrigen Knechtsinn. Wenn so der Boden gut umgegraben und gesäubert ist, kann die Saat der Freiheit erst recht fröhlich darin gedeihen, und kann dann aber auch nicht über Nacht weggelassen werden.

Nur derjenige Mensch ist frei, der sich seiner Würde als Mensch genau bewußt ist, der es fühlt, daß er in sich einen Adel trägt, der höher als aller andere Adel, der der höchste ist, und der daher stets darauf achtet, sich in seiner Würde zu erhalten, vor sich und Andern sich nichts zu vergeben. Nur der Mensch ist frei, der sich seine eignen Gedanken im Kopfe ausbildet. Niemandem etwas nachspricht, was er nicht versteht und selber einseht, der die Geseze kennt, die Gott in seine Brust geschrieben hat, und ohne Menschenfurcht ihnen gerecht zu werden strebt. Nur der Bürger ist frei, der seine Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft und im Staate genau erkennt, der seine Rechte und Pflichten genau weiß, unablässig mitwirkt als ein lebendes Glied der Staatsgesellschaft, damit er mithelfe Recht und Gerechtigkeit aufzurichten und zu stützen.

Dazu kommt man aber nicht über Nacht; in dies schöne Gebiet der Freiheit springt man nicht auf einmal aus jahrhundertalter Adelsaufgeblasenheit, oder jahrhundertalter hündischer Leibeigenschaft hinein; dazu muß man sich vorbereiten, stark, selbständig und unabhängig machen. Und wenn erst ein freier edler Geist in den Herzen Aller lebt, dann ist das wahre Gesez auch unabweislich da, und kann nicht so mit nichts dir nichts über den Haufen gestoßen werden.

Vor Allem aber gegen Gewaltthätigkeit und Brüderlichkeit Menschenfreundlichkeit deren Namen man Menschen, die Achtung gottbegabtes freies Menschen haßt oder gen. Die Sittlichkeit darf nie und nimmer Denn bekäme man auf nie der Fall gewesen trocken, der, als er sein Geld verspielte. Haare, die ihm auf spielte darum und ge

Wie ich vernommt Bart- und Kopfhair reinem Menschenverstande Ich lasse hierüber als der Sterne erster Größe in einem seiner ant statt dessen beim Ma nichts mehr reden für stumpf macht? Die Geheimnisse von ihm, ter den, wo es nicht Physische stecken mag, bensart wollen's, daß und Kinder, nur mit dem Haupte ewig gep Haarmütze sein sollen geben oder nehmen kö diese vernünftigen Wo die wir in Transit aufzuweisen haben? zu gefallen verstümmel tionellen Zeitepoche, seinen Körper nach Gu vielleicht für einen wo Nothrepublikaner geha fallen! Wollen wir in dieser Beziehung i dessen lieber über Pr auf Podagrafüßen ste

(Den 16. Febru Monasterly und Gar genommene Recognosc tal bis wo die Gesepe folglich in einer Län steht die Insel unter Sachsenfeld hinüberge Insel, und zwar vor schollen im Wege stün in den mannigfaltigste wahren, nach der Au terosken Anblick. Die Sorokjár sind fast bis gesezt. Die in der l gleichfalls zum Theil daß die Eisfischollen sonst, wie sie sagen, d Wellen ihre an der terspührt und so deren Die Insel ist

Vor Allem aber muß man darauf bedacht sein in dem Kampfe gegen Gewaltthätigkeit und Herrichsucht nicht die „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ nur im Munde führen, sondern die Liebe und Menschenfreundlichkeit stets im Herzen und vor Augen zu halten, in deren Namen man den Feinden entgegentritt. Die Liebe zu den Menschen, die Achtung vor Jedem, auch dem niedrigsten, weil er ein gottbegabtes freies Wesen ist, diese müssen Führer sein. Wer die Menschen haßt oder verachtet, kann nie was für sie zu Stande bringen. Die Sittlichkeit, die Wahrheit, die Nüchternheit und Gradheit darf nie und nimmer Schleichwegen und Verderbnissen Platz machen. Denn bekäme man auf diesem Wege auch die Freiheit (was aber noch nie der Fall gewesen), so erginge es Einem leicht, wie jenem Matrosen, der, als er nach langer Fahrt ans Land gekommen war, all sein Geld verspielte. Zuletzt ließ er sich noch die schönen langen Haare, die ihm auf der See gewachsen waren, platt abschneiden und spielte darum und gewann — einen Kamm.

Auch Etwas.

Wie ich vernommen, hat die hochlöbliche Synode einen das Bart- und Kopfhaar der Geistlichen betreffenden Abschluß, der bei reinem Menschenverstande betrachtet nicht einleuchten kann, konstituiert. Ich lasse hierüber als Beleuchtung einen der genialsten Geister, einen der Sterne erster Größe am literarischen Himmel Leononens, Herder in einem seiner antiquarischen Aufsätze sprechen: — „Wir sollten statt dessen beim Manne vom Barte reden, von dem wir jetzt aber nichts mehr reden können, als etwa wie oft und sehr er das Messer stumpf macht? Die Juden in ihrem alten Buche Sohar haben viel Geheimnisse von ihm, von seinen Straßen, Wegen und Winkeln, hinter den, wo es nicht mißdeuteter Buchstabe der Schrift ist, manches Physische stecken mag, das wir jetzt nicht verstehen. Mode und Lebensart wollen's, daß wir wie die Weiber am Kinn ewig Jünglinge und Kinder, nur mit einem Stoppelfelde männlicher Jahre und auf dem Haupte ewig gepuderte Greise, oder kahle Grindköpfe mit einer Haarmütze sein sollen. Als wenn uns die Natur nicht so etwas hätte geben oder nehmen können, wenn sie's gewollt hätte!“ — Und wie? diese vernünftigen Worte wollten wir zur Unwahrheit stempeln? wir, die wir in Transsilvaniens halbcivilisirter Barbarei keinen Herder aufzuweisen haben? Oder soll vielleicht auch Nase und Ohren Andern zu gefallen verstümmelt werden? Will man jetzt, in einer konstitutionellen Zeitpoche, dem Menschen auch das Recht, als Herr über seinen Körper nach Gutdünken zu verfügen, benehmen? Fürchtet man vielleicht für einen walachischen Popen, oder gar für einen fanatischen Nothrepublikaner gehalten zu werden? O! der lieben Eitelkeit zu gefallen! Wollen wir als Christi Jünger wandeln, warum nicht auch in dieser Beziehung in dessen Fußstapfen nachfolgen? Wäre statt dessen lieber über Prediger- und Schullehrerbefolgung, die unlängbar auf Podagrafüßen steht, debattirt worden!

Karl Hienz,
Prediger in Bekotten.

Aus Pest.

(Den 16. Februar.) Ueber die von den H. H. Magistratsräthen Monasterly und Gamperl, Donnerstags am 14. donauabwärts vorgenommene Recognoscirung erfahren wir Folgendes. Vom Lagerhospital bis wo die Gsepeler Insel anfängt, bis zum Sorokfärer Hotter, folglich in einer Längenausdehnung von mehr als 3 Wegstunden, steht die Insel unter Wasser, so zwar, daß vom Pesther Ufer bis nach Sachsenfeld hinübergeschifft werden könnte, wenn nicht die auf der Insel, und zwar vom rechten Donauarme aus, aufgethürmten Eisschollen im Wege stünden. Diese zu einer fortlaufenden Hügelreihe in den mannigfaltigsten Figurationen aufgethürmten Eisschollen gewahren, nach der Aussage des Berichterstatters, einen wahrhaft pittoresken Anblick. Die unweit der Steinbrücke gelegenen Häuser von Sorokfär sind fast bis zur Höhe der Erdgeschosfenster unter Wasser gesetzt. Die in der Uferreihe befindlichen Häuser von Harasti stehen gleichfalls zum Theil im Wasser, und die Leute danken dem Himmel, daß die Eisschollen sich vor ihren Häusern aufgehäuft haben, weil sonst, wie sie sagen, die durch den heftigen Nordwestwind gepeitschten Wellen ihre an der Donau liegenden Häuser zum größten Theil unterspült und so deren Einsturz herbeigeführt haben würden.

Die Insel ist selbst bis Harasti gegenüber, einige Hügel aus-

genommen, überschwemmt. Vom Dorfe Szigeth-St. Miklós glauben die Leute, daß es wahrscheinlich ein Opfer der verheerenden Fluthen geworden, indem in der Nacht des 12. Februar ein großer Lärmen, Wehklagen und Jammergeschrei von der Insel aus hörbar wurde, woraus man schließt, das Wasser müsse den durch die Ortsbewohner aufgeführten Schugdamm durchbrochen und den Ort überschwemmt haben. Von Harasti schien eine weitere Fortsetzung der Fahrt nicht wohl rathlich, da am Ende des Dorfes die Brücke eingestürzt war, und daher große Umwege hätten gemacht werden müssen, andererseits Hr. Magistratsrath M. sich beeilen mußte, nach Pest zurückzukehren, um die Behörde über das Ergebnis seiner Reise zu verständigen, das sich in Folgendem zusammenfassen läßt. Nach der von dem Ortsvorstande und den Müllern von Harasti eingezogenen Erkundigungen, ist am 13. Vormittags das Eis im linken Donauarme bei Majosbaj — einem von Tar eine, von Pest beiläufig 3 1/2 Stunden entfernten Orte — noch gestanden, was den Umstand erklärlich macht, daß das Wasser am 13. Nachmittags und am 14. Früh gestiegen. Am 14. um 1 1/2 Uhr Nachmittags war bei Harasti das Wasser im Fallen begriffen und sank im Verlaufe zweier Stunden um 4 — 5 Zoll, doch hatte man keine Gewißheit darüber, ob dieses Fallen von einem wirklich erfolgten Weiterrücken des Stofes herrühre, oder ob es dem Umstande zuzuschreiben kommt, daß die Donau sich auf die Barsányer Pusta einen Weg gebahnt habe.

Wie nämlich die Leute in H. versicherten, war das Wasser auf diese Pusta ausgetreten, hatte einen Theil derselben überschwemmt, und somit einen augenblicklichen Abfluß bekommen. Der Unterschied des heurigen und des 38ger höchsten Wasserstandes wird von ihnen auf nur 9 Zoll angegeben, während doch in Pest eine Differenz von beiläufig 5 Schuh sich ergibt, was daher rühren mag, daß im Jahre 1838 der Eisstoß näher zu Pest sich geschöppt hatte.

Auf der rechten Seite der Donau ist Herr Magistratsrath Gamperl bis nach Teteny gelangt, wohin er einen höchst beschwerlichen Weg über den Osner Kammerwald zu nehmen genöthigt war, wobei wir bemerken, daß in den dortigen Gebirgen noch sehr viel Schnee liegt.

Teteny ist Dienstags gegen halb zwölf Uhr Mitternacht von den sich über die Ufer ausgießenden Gewässern überrascht worden, und es blieb den im Schlafe überrumpelten Bewohnern nicht mehr Zeit, sich in die Weingebirge zu flüchten, sondern sie konnten nur auf einige höher gelegenen Punkten des Ortes, wie das Kastell, sich und ihr Vieh in Sicherheit bringen. Die Ortsobrigkeit hatte leider alle und jede Vorsichtsmaßregeln verabsäumt; weder Wächter waren ausgestellt, noch hatte man für Anschaffung von Rettungsfahrzeugen Sorge getragen, deren ganzer Apparat sich auf einen kleinen Nachen beschränkte. Nach dort erhobenen Erkundigungen stand damals der Eisstoß noch in Gresin, Duna-Pentele, Adony bis hinab nach Duna-Földvár, wo man sogar noch mit Wagen hinüber fahre. Am 14. früh soll in Gresin der Stoß eine kleine Bewegung gemacht haben, und um 3 Nachmittags sah man ihn auch bei Hanzsabel, jedoch nur um etwa 1000 Schritte langsam vorrücken, worauf er wieder stehen blieb. Alt-Hanzsabel, Promontor, Sachsenfeld stehen unter Wasser.

(Pest. Ztg.)

Allerlei Neuigkeiten.

* Am 4. Februar wurde in Pest abermals eine bedeutende Zahl von Kossuthnoten öffentlich verbrannt.

* In den Wiener Kunsthandlungen fesselt ein wunderschönes Bild von der Meisterhand des Prager Künstlers, Jos. A. Hellich, lithographirt von Kolorz, gedruckt bei J. Mauh in Wien, den Blick der Vorübergehenden. Es versinnlicht den Wahlspruch Sr. Majestät des Kaisers, Franz Josef I.: „Viribus Unitis.“ Unter dem Brustbilde Sr. Majestät des Kaisers finden sich Repräsentanten der verschiedenen österreichischen Völker in ihren Nationaltrachten, gleich hoffnungs- und vertrauensvoll zu ihrem Herrscher emporschauend. Das Ganze zeigt eine offene Gartenhalle, getragen von Säulen, welche die Religion, die Wissenschaften und Künste darstellen. Auch ist die Wirksamkeit aller Staatskräfte in Symbolen angedeutet. Man kann das schöne Werk mit Recht ein Volksbild nennen, das ebenso im Familienzimmer wie in öffentlichen und amtlichen Lokalen am rechten Orte ist. Dem Bilde ist auch ein sehr interessantes Schriftchen über die Bedeutung des kaiserlichen Wahlspruches beigegeben.

* Die „österreichische militärische Zeitschrift“, das einzige Organ in unserer Monarchie, welches eine militärisch-wissen-

schastliche Tendenz verfolgte, hat mit dem Jahre 1850 zu erscheinen aufgehört. Von Sr. kaiserl. Hoheit dem Feldmarschall Erzherzog Karl im Jahre 1808 gegründet, erschien sie mit geringen Unterbrechungen (von 1809—1811 und von 1813—1818) bis zum Schlusse des Jahres 1849.

* Herr Hawliczek, welcher beim Wiener Militär-Gouvernement um die Erlaubniß nachgesucht hatte, das Journal „Nar. Now.“ in Wien wieder herausgeben zu dürfen, wurde mit seinem Gesuche abschlägig beschieden.

* In Triest herrscht gegenwärtig ein solcher Mangel an Münze, daß außer den kleinen Zetteln fast gar keine geringe Valuta zu sehen ist. Das Metall scheint rein verschwunden. (Gerade so, wie bei uns.)

* Die N. Z. v. 7. d. enthält einem ihr unterm 1. d. aus London zugekommenen Briefe nach Folgendes: „Gestern Nacht fand eine stürmische Demonstration gegen Lord Palmerston statt, und nur dem schnellen Einschreiten des Militärs gelang es den schönen Palast des Lords von weiteren Beschädigungen zu wahren. Kein Fenster blieb ganz. Auch in den höheren Sirkeln hat die griechische Angelegenheit die Anhänger Palmerstons dezimirt und man spricht von einem Ministerwechsel. Mein Nächstes bringt Ihnen mehre der kourstrenden Listen des neuen Ministeriums. — In dem Augenblicke als ich schreibe, sollen sich neue Menschenmassen vor dem Palaste des ehemaligen Lieblings sammeln.“

* Der Sun erzählt uns mit bewunderungswürdiger Naivität die englische Flotte wäre bereit gewesen, den Großherzog von Toskana, den treuesten und erleuchtetsten Bundesgenossen Englands zu beschützen. Der englische Schutz gleicht aber kaum dem der Abd. Staël, von der ein geistreicher Franzose erzählte, sie werfe ihre Freunde in's Wasser, um das Verdienst zu haben sie wieder herauszuziehen. Der englische Schutz besteht im besten Falle nur darin, die Unglücklichen die er in's Verderben gestoßen auf einem Dampfer in Sicherheit zu bringen. Sir Parker hinderte die Vertreibung des Großherzogs von Toskana nicht im Mindesten, und österreichische Waffen waren es, die ihn in sein durch sie befreites Land wieder einführten.

Mit vieler Geschicklichkeit sucht nun der Sun das Fiasko der englischen Flotte in den Dardanellen zu beschönigen. Freilich hätte Lord Ganning bald den Califen, wie ihn der Sun nennt, Abdul Medschid in einen schlimmen Handel verwickelt, doch glauben wir nicht, daß es das Englische Geschwader war, welches den Kaiser Nikolaus bewog, die Türkei zu schonen.

Es mögen ganz andere politische Rücksichten gewesen sein, welche ihn dazu bestimmten. Wenn wir auch die Meinung Lord Napier's über die englische Flotte für übertrieben halten, so glauben wir doch nicht, daß das an sich nicht so bedeutende Geschwader den Czar eingeschüchtert habe. Sonderbar ist aber die Auslegung die der Sun der Gegenwart des Sir Napier in Piräus gibt, indem wir gerade das Entgegengesetzte von dem sehen, was er als Veranlassung dieses Besuchs angibt, indem es die Engländer und nicht die Griechen sind, die den Raub einer Insel beabsichtigen. Nun werden aber dem englischen Geschwader noch eine Menge wohlthätige Einflüsse angedichtet, die natürlich auf den edlen Wiscout zurück pressen. Der König von Sardinien hat Genua geschont, aus Furcht vor der englischen Flotte: sie hat den Sultan gerettet, sie hat den Marschall Radetzky, von dessen Eigenschaft als deutscher Generalissimus wir bisher nichts wußten, gehindert, die Lombarden, Venetianer und Toskaner strenger zu züchtigen. Selbst die allgemein bekannte und oft sogar

getadelte Milde der Oesterreichischen Regierung, die menschenfreundliche Weichheit des Großherzogs von Toskana, müssen, wie wir sehen zu den Verdiensten des englischen Premiers gezählt werden, damit man seine unberufene Einmischung in anderer Staaten Angelegenheit, ja in den Augen des Englischen Publikums rechtfertige.“

(Oesterr. Korrespondenz.)

* Die Militärkonvention zwischen Preußen und Braunschweig ist abgeschlossen, und zwar auf 15 Jahre. In nächster Zeit werden 5000 Preußen in Braunschweig einrücken, und das braunschweigische Militär wird nach Schlessien verlegt werden.

* Nachrichten aus den Rheingegenden, aus Belgien und Holland melden von Ueberschwemmungen, deren die an dem Rhein und dessen Nebenflüssen gelegenen Städte und Ortschaften ausgesetzt waren. Der dadurch angerichtete Schaden an Vieh und Gut ist unermeßlich.

* Der provisorische Landeschef der serbischen Wojwodschaf und des Temescher Banats, G. M. Mayerhoffer, hat die in Ugram erscheinenden Blätter: „Slavenski Jug“ und „Südslavische Zeitung“ in dem seiner Leitung anvertrauten Kronlande verboten. Diese Maßregel ist auch auf das ganze Gebiet der sirmisch banater Militärgrenze ausgedehnt worden.

* In einer Fabrik in Limerik (Irland), in welcher etwa 500 Frauenzimmer arbeiten, entstand vor einiger Zeit gegen 9 Uhr Abends, als jene bereits zu Bette gegangen waren, plötzlich Feuerlärm, und zwar blinder, wie sich später ergab. Die dadurch entstandene Verwirrung muß unbeschreiblich gewesen sein; denn man zählt 27 Getödtete und 29 schwer Verletzte. Alles drängte nach einer an ein Fenster des ersten Stockwerkes gelegten Leiter, wobei schon mehrere erdrückt wurden, als noch zum Unglück diese unter ihrem Gewichte zerbrach. Andere jener Unglücklichen sollen sich in sinnloser Hast aus dem Fenster gestürzt haben, bis es endlich der Vorsteherin, einer würdigen Matrone, mit eigener Lebensgefahr gelang, die Fliehenden von der Grundlosigkeit ihrer Angst zu überzeugen.

Angelommen in Kronstadt:

Am 21. von Esik Sz. Marton: Franz Sövé, k. k. Hauptmann in Pension daselbst; von Schäßburg: Friedrich Neustädter, Lederer, Johann Zimmermann und Sohn Josef, Tuchmacher; Johann Leutsch, Seifensieder; Josef Hoch, Hutmacher daselbst; von Hermannstadt: Ludwig Bömches, Kaufmann in Kronstadt; von Köröspatak: Graf Emrich Kalnoki, aus Köröspatak. Am 22. Februar von Schäßburg: Christian Adloff, Gerber und Samuel Altstädter, Tuchmacher daselbst; von Bukarest: Franz Ruß, Handlungskommiss aus ungarisch Brod; Abraham Markus, Kaufmann daselbst; von Fogarasch: Isak u. Josef Kraus, Handelsleute daselbst; von Hermannstadt: Melzer, k. k. Hauptmann von Baron Bianchi-Infanterie.

Abgereist von Kronstadt:

Am 21. Februar nach Hermannstadt: Gustav Hartmayer, k. k. Fourier; Jenatje Sterio, Handelsmann aus Kimpulung. Am 22. Februar nach Esik Sz. Marton: Franz Sövé, k. k. Hauptmann in Pension; nach Gy. Sz. Miklos: Anton Uved und Anton Kotsis, Handelsleute daselbst; nach Gy. Alfalu: Johann Jakobsi, und Martin Lukats, Handelsleute daselbst; nach K. Basarhely: Isak und Josef Kraus, Handelsleute aus Fogarasch; nach Fogarasch: Nikolai Moldovan, Handelsmann geb. aus Fogarasch ansässig in Roman in der Moldau.

Meteorologische Beobachtungen von Eduard Lutz.

Kronstadt am 20. Februar.

Zeit der Beobachtung:	Barometer auf 0 Grad Reaumur red.		Thermometer nach Reaumur:	Spannkraft des in der Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfes in W. L.:	Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre in Prozenten:	Witterung:
	Pariser Maß:	Wiener Maß:				
7 Uhr M.	316.4 Lin.	325.1 Lin.	0.8	2.30	94	Nebel.
12 „ M.	316.4 „	325.1 „	2.5	2.65	94	Ganz umwölkt.
10 „ A.	317.1 „	325.9 „	2.3	2.60	94	
Am 21. Februar.						
7 Uhr M.	316.7 „	325.4 „	1.5	2.56	94	Nebel.
12 „ M.	316.0 „	324.7 „	6.6	3.38	87	Halbumwölkt.
10 „ A.	314.3 „	323.0 „	3.0	2.38	82	„ „

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Dieses Beiblatt zur „Kronstäd. Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

No. 16.

Nro. 2864. M.

Mit dem No. 3. 7111. F. M. scheine ddo. 1. J. Kreuzern, welche gefertigt sind, fest nach Ablauf des gegen Scheidemünzen zu bestimmen abschneiden die ein Es haben die bei welchen und Kreuzern mit der terer solche zu sein worden sin.

Bei jeder die verlostten Serien und zwar jene der C vom 1. Dezemb 2. Jänner d. J. gerechnet und zweier und 4 fr. in in Silber bei der Wien, oder bei der auf Verlangen des

Uebrigens sind sowie die übrigen nehmen; nur muß eingehenden Münzen fallen sind, nicht in Kassa eingesendet werden. Es ist diesem Serien F, C, D in nahmskassa im Weg vom hohen k. k. Fi getroffen worden. Hermannstadt,

Nro. 1314. M.

Um die Aufste list zu beschleunigungsgeschäftes an In die k. k. werden, welche: a. die österreich b. einen rüstig c. unvereheligt los sind; d. im Lebens dreißig Jahren steh der k. k. Armee u nach Erlangung de genießen die Begün fünf und dreißig e Der Aufzun

Olvasójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve:

66 6561 — FNYV 7